

Zeitschrift: Mariastein

Band: 93 (2016)

Heft: 2

Artikel: "Das wäre doch etwas für Sie" : Wie ich meinen Weg ins Kloster fand

Autor: Kurmann, Stefan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das wäre doch etwas für Sie»

Wie ich meinen Weg ins Kloster fand

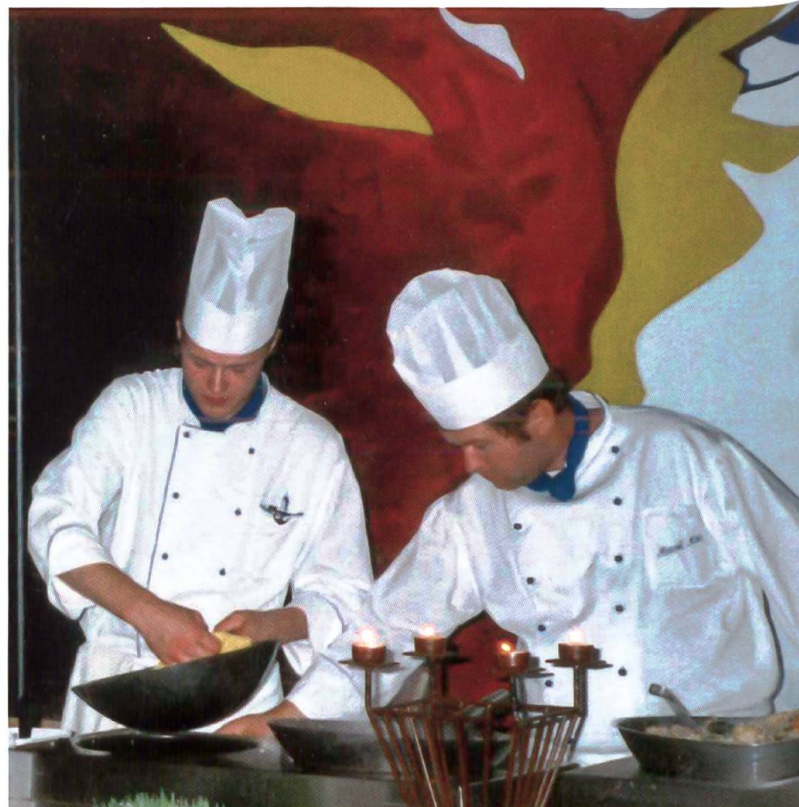
Br. Stefan Kurmann

Am Hochfest Epiphanie, dem 6. Januar 2016, legte Br. Stefan Kurmann seine feierliche Profess ab und band sich damit als Mönch definitiv an das Benediktinerkloster Mariastein. Bruder Stefan erzählt hier von den Etappen seines Weges, der ihn letztendlich nach Mariastein führte.

«Das wäre doch etwas für Sie», sagte der Herr auf der anderen Seite des Tisches, der mit allerlei Büchern bedeckt war. Verdutzt hob ich meinen Blick hoch vom Buch, das ich gerade anschaute, und fragte mich, ob er wohl mich meinte. Da wir jedoch die Einzigen an diesem Tisch waren, musste ich wohl davon ausgehen. Sogleich fragte ich mich, ob dieser Mann ein Gesprächsthema suchte oder ob ich wohl so fromm ausschaute. Meine Wahl fiel nur deshalb auf dieses Buch mit Beiträgen über Klöster, weil es ein Bildband war und ich mir so die Zeit ein wenig vertun wollte. Ich nahm damals an dreitägigen Exerzitien vor Ostern teil. In den jeweiligen Pausen zwischen den Vorträgen, bestand die Möglichkeit, die in einer Bücherecke ausgestellte geistliche Literatur zu durchstöbern. Zwar waren mir die Teilnehmer nicht alle unbekannt, jedoch auch nicht vertraut. So stand ich nun da, schluckte einmal leer und überlegte mir, was ich da erwidern soll. «Man könnte noch viel», war die wohl etwas allgemeine und oberflächliche Antwort. Um nicht allzu sehr auf diese Angelegenheit eingehen zu müssen, war der Themenwechsel auf das Wetter auch schnell vollzogen. So trennten sich unsere Wege auch flugs einmal.

Berufsleben in der Gastronomie

Es vergingen einige Jahre, in welchen ich oft versuchte, meinem Glaubens- und Gebetsleben eine standhaftere und beständigere Ausrichtung zu geben. Sprich, ich wollte es besser vereinbaren mit meiner Berufstätigkeit als Koch. Was eben kein leichtes Unterfangen war. So war es ja gang und gäbe, dass ich verschiedene Arbeitszeiten wie auch Arbeitstage hatte. Zudem waren die im Kirchenjahr herausragenden Feste auch in der Gastronomie arbeitsintensive Perioden. Das gilt zum Beispiel auch für den Advent, der ja eine Zeit zum Innehalten und zur Vorbereitung der Ankunft Christi ist, der aber in meinem Berufsleben in der Gastronomie beladen war mit vielerlei



Anlässen: Banketten von Jahresabschlüssen, Apéros, Vereinsanlässen... Zudem begann bald einmal die Vorbereitung auf die Festtage von Weihnachten. Eigentlich wollte ich meine Aufmerksamkeit stärker dem liturgischen Geschehen von Weihnachten zuwenden. Doch wie es allzu oft im Leben ist: Je mehr man etwas versucht, umso weniger gelingt es einem. Weihnachten als Höhepunkt im Adventskalender war im Gastgewerbe zugleich Höhepunkt der Arbeitsbelastung. Der Trend ging bereits dahin, die Gaststätten von Heiligabend bis über Weihnachten geöffnet zu halten. Zu meinem Erstaunen wurde dieses Angebot auch rege benutzt. Nach Weihnachten kamen kurz Tage zum Aufatmen, doch fingen alsbald schon wieder die Vorbereitungen für Silvester und Neujahr an.

Hineinwachsen in den Glauben

So organisierte ich mein Glaubensleben, so gut ich konnte, und war, wie es einmal ein Bekannter von mir treffend umschrieb, ein Kirchentourist, weil ich eben je nach Arbeitszeiten und Arbeitstagen meinen mindestens einmaligen wöchentlichen Kirchenbesuch dem Gottesdienstangebot der Region anpasste. Somit war ich in diesem Bezug immer auf Achse, um die jeweiligen Kirchen auch zu erreichen. Ich schaute es immer als mein Fundament im Glauben an, dass ich den Gottesdienstbesuch, die regelmässige Beichte und mein persönliches «Gutenachtgebet» gut pflege. Dies wollte ich auch in intensiveren Zeiten nicht vernachlässigen.

In Italien, wo ich eine Zeitlang als Koch tätig war, lernte ich die Gemeinschaft Sant' Egidio kennen. Nach Möglichkeit besuchte ich deren Vesper. Dort erlebte ich auch zum ersten Mal die gesungene Form des Betens, das Psalmieren. Daran hatte ich Gefallen, weil es mir im Berufsalltag immer wieder Oasen von Ruhe einräumte und eine gewisse Geborgenheit vermittelte. Die Teilnehmenden aus verschiedenen Ländern und unterschiedlichen Alters waren zu einem geeint: Gott zu loben und zu danken.

Noch einmal zum «Gutenachtgebet»: Dies war etwas, was schon im Elternhaus so gepflegt wurde und wir vier Kinder mit unserer Mutter praktizierten. Ich denke, es war auch ein Grundstein in meinem religiösen Leben, welcher mir so mitgegeben wurde. Ebenso ist mir in guter Erinnerung, dass ich mich als Junge gegen den sonntäglichen Gottesdienstbesuch teilweise sträubte und auf gut Deutsch «bockte». Meine Eltern hielten mir jedoch das Argument vor Augen, dass ich doch nun eine Woche lang Zeit gehabt hätte, um zu spielen, zu lachen und meinen Freizeitbeschäftigungen nachzugehen. Jetzt hätte ich doch eine Stunde Zeit, um dem Herrgott dafür Dankeschön zu sagen. Zwar hatte ich dagegen noch Einwände, doch überzeugte es mich zumindest so weit, dass ich nun freien Willens mitging.

Positiv geprägt hat mich auch der Ministrantendienst. Ich folgte dem Vorbild meiner zwei älteren Schwestern und liess mich davon begeistern. Unserem Gemeindepfarrer, Herrn Isler, war es immer ein Anliegen, mit den Ministranten eine harmonische und andachtsvolle Liturgie zu gestalten. Selten feierten wir einen Festgottesdienst ohne vorausgehende Ministrantenprobe. Der Pfarrer nahm sich sogar Zeit und Mühe, dafür die Ministranten, die weiter entfernt wohnten, persönlich mit dem Auto abzuholen. Diese Vorbereitung gab der gefeierten Liturgie immer eine angemessene Ruhe. So war es nicht nötig, die Ministranten während der Messe in handgreiflicher Art zu disponieren, was ich schon an anderen Orten beobachten konnte. Durch ihn konnte ich die Liturgie schon im Kindesalter als etwas Freudiges und Würdiges erfahren und zugleich mitfeiern. Seine Wertschätzung gegenüber diesem unscheinbaren und schlichten Dienst belohnte er immer mit einem jährlichen Ministrantenausflug. Ergänzend hielt er das Gemeinschaftsleben das Jahr hindurch lebendig, indem er schriftliche Wettbewerbe zu Kirche, Liturgie und Pfarrgemeindeleben durchführte – natürlich sehr zur Freude und Motivation der Messdiener. An dieser Stelle

möchte ich seiner dankbar gedenken, da er leider frühzeitig an den Langzeitfolgen eines tragischen Verkehrsunfalls verstarb.

Die Suche geht weiter

Der Kochberuf bereitete mir Freude und ich verspürte immer Motivation bei der Arbeit und empfand es als eine sinnvolle Tätigkeit. Zwar machte mir öfters zu schaffen, wie mit den Lebensmitteln in den Gastronomieküchen umgegangen wurde, zum Beispiel in einem grösseren Hotelbetrieb, wo ich eine Saison lang arbeitete. Periodisch wurde ein sogenannter «Food Bazar» veranstaltet, wo auf grossen Buffets Speisen und Gerichte aus aller Herren Ländern feilgeboten wurden. Natürlich durfte es dabei an nichts fehlen, und so wurden jeweils grosse Mengen zubereitet. Dies war auf der einen Seite immer mit viel Arbeit verbunden, auf der anderen Seite musste vom Küchenchef her auf die Rendite geachtet werden. Beim Einkauf der Lebensmittel wurde natürlich nicht auf deren umweltgerechte und nachhaltige Produktion und Herstellung geachtet, sondern der Preis war die Richtlinie. Schon seit Längerem thematisierte der Fastenkalender des Fastenopfers diese Problematik. Dies bedrückte mein Gewissen immer mehr. Welche Folgen hat unser Konsumverhalten für andere Länder und Völkergruppen? Sicherlich war für einen Koch die Mitarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung eines solchen Events eine Herausforderung und eine tolle Erfahrung. Doch das Ernüchternde kam immer am Schluss der Veranstaltung. Da ja die Gerichte über längere Zeit warm gehalten wurden, entsprachen sie nicht mehr irgendwelchen aufgestellten «quality standards». Die ganzen Essensreste wurden ausnahmslos entsorgt. Und dies war alles andere als nur ein halb leer gegessener Teller eines Kindes, das sich in der Menge vertan hatte!

In dieser Zeit grübelte ich vermehrt diesen Zuständen nach. Dies drückte zunehmend auf meine Motivation und somit auf die Freude des Kochberufes. Doch für Mitmenschen

oder Gäste eine Mahlzeit zuzubereiten und somit zu ihrem Wohl beizutragen, gab mir nach wie vor Sinn und erfüllte mich mit Genugtuung. So brütete ich weiterhin über diese meine Lebenslage nach. Vermehrt gingen meine Gedanken dahin, dass ich mich in einem kirchlichen Dienst engagieren könnte. Persönliche Erfahrungen und Überlegungen führten zur Überzeugung, dass der priesterliche Dienst nicht meine Berufung war. Ich konnte mir in der damaligen Lebensphase auch nicht vorstellen, dass ich ganz aufs Kochen verzichte und dass mir eine andere längerfristige Tätigkeit ebenso viel Freude schenken könnte. Überdies war ich damals im Begriff, eine neue Arbeitsstelle zu suchen, da das Ende meiner Saisonarbeitsstelle absehbar war.

Suche nach dem rechten Ort

Ich fühlte: Wenn ich eine Veränderung in meinem Leben wagen möchte, wäre nun ein guter Zeitpunkt. Verständlicherweise beschäftigten mich diese Umstände sehr und liessen mir keine Ruhe und machten mich nervös. Viele Möglichkeiten durchdachte ich und beurteilte sie für mich. Bis dann dieser Gedanke zurückkam: «Das wäre doch etwas für Sie!» Um nicht ganz ins Brüten zu versinken, machte ich endlich den nächsten Schritt in meinem Suchen. Ich beschloss, mich übers Klosterleben zu informieren. Gesagt, getan. Die Gemeindebibliothek war die erste Station dieses Vorgehens, wo ich bedenkenlos alle mögliche Literatur zu Klöstern, Ordensgemeinschaften, Säkularinstituten etc. auslieh. Als Kind der Zeit «surfte» und «googelte» ich auch im Internet herum. Dadurch sah ich vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr und hatte einen noch verwirrteren Kopf. Alles Sinnieren und Grübeln drehte sich nur noch im Kreis. Ich kam nicht mehr vom Fleck. Daher sagte ich dann eines Tages zu mir: «So, jetzt gehst du einfach dorthin, wo du das erste Mal mit einem Kloster in Kontakt gekommen bist!» In meinem Falle war dies das Kloster Fischingen. Dort hatten



Stefan Kurmann bei der Jugendwallfahrt in Lourdes.

wir mit Pfarrer Isler die Einkehrtage vor Erstkommunion und Firmung verbracht. Also bemühte ich mich um eine erste Kontaktaufnahme beim damaligen Prior der Benediktinergemeinschaft Fischingen, Pater Leo Müller. Bald war ein passender Gesprächstermin gefunden. Mit hoffnungsvollem Herzen, dass ich vielleicht einen Schritt bei meiner Suche weiterkomme, nahm ich den Weg unter die Räder und begab mich zum vereinbarten Zeitpunkt nach Fischingen.

Geduldig und aufmerksam hörte er mir lange zu, und Schritt um Schritt begannen wir, die Sachverhalte einmal abzuwägen. Bald stellte sich heraus, dass ja nichts im Wege stünde, vorerst einmal «Klosterluft» schnuppern zu gehen, um so einen ersten Eindruck zu gewinnen. Welches Kloster würde sich für mich eignen? Ein Kloster wie Einsiedeln wäre für mich persönlich zu gross. Auch hatte es mir nie sonderlich behagt, in der Grossküche eines Hotels zu arbeiten. Ich fühlte mich viel wohler in familiären Kleinbetrieben. Ich wusste aber auch aus Erfahrung, dass ich in engen Bergtälern nicht

glücklich werden könnte. Deshalb kamen die Klöster Disentis und Engelberg eher nicht infrage. Im Gespräch meinte P. Leo Müller alsbald: «Gehen Sie doch mal nach Mariastein!» Gesagt, getan.

Kloster Mariastein

Nach dem erstem Kontaktgespräch mit P. Ludwig und dem ersten Eindruck vom Kloster reiste ich für gute zwei Wochen als Gast nach Mariastein. Da in der Zeit meines Aufenthalts Br. Anton in den Ferien weilte, ergab sich in der Küche eine personelle Lücke, die ich gleich überbrücken durfte. So konnte ich durch die Mithilfe in der Küche Kost und Logis gleich abverdienen und bekam erst noch einen Einblick hinter die Kulissen. Diese entgegenkommende Geste empfand ich als äusserst sympathisch. Ich durfte gleich eins zu eins miterleben, was das benediktinische «ora et labora» (bete und arbeite) heisst. Ferner war für mich der erste Eintritt in die Klosterkirche ein Aha-Erlebnis, weil ich nach der eher

bescheidenen und nüchternen Fassade in einen lichten und farbenfrohen Innenraum trat. Auch die grossartige Kanzel und das robuste und schön geschnitzte Chorgestühl hatten es mir angetan. Ich würde nicht von Liebe auf den ersten Blick sprechen. Aber es rief bei mir ein Gefühl von Geborgenheit und Stille hervor und wirkte gleichzeitig belebend.

Um mich noch ausführlicher vorzustellen, sandte ich P. Ludwig mein Curriculum. Danach reiste ich für ein weiteres abklärendes Gespräch nach Mariastein. Die einjährige Kandidatur im Kloster diente dann dem gegenseitigen Kennenlernen und der Erprobung des klösterlichen Lebenswandels. Ich arbeitete im Kloster mit und erhielt im Gegenzug Kost und Logis (inklusive Krankenkassen- und Sozialversicherungsbeiträge). Schritt für Schritt gewöhnte ich mich nun in den klösterlichen Lebenswandel ein. Dies beinhaltete natürlich immer auch Höhen und Tiefen. Doch vermochten die positiven und schönen Seiten die weniger schönen nie in den Schatten zu stellen.

Abschliessend möchte ich hier gerne einen Dank aussprechen an all die Menschen, welche mich auf diesen Weg bis hierher begleitet haben. Sei es durch ihr Vorbild, Wohlwollen oder auch das Gebet, das mir immer wieder zugesichert wurde. Auch für die Kontakte und wegweisenden Gespräche mit Ordensleuten vor meinem Klostereintritt, zum Beispiel auf einer Jugendpilgerfahrt nach Lourdes und auf einem Pilgermarsch nach Einsiedeln, bin ich dankbar. Rückblickend darf ich sagen: Es gab Menschen, die führten mich auf diesen Weg, ohne dass ich es gemerkt habe, und umgekehrt auch Menschen, die mich auf diesen Weg gelenkt haben durch ihr Zeugnis und Leben, ohne dass sie es wussten. Besonders möchte ich hier nur meine Familie erwähnen. Jene, die ich hier nicht erwähnt habe, wird es schon zünftig in der Nase jucken, wenn ich im Gebet in Dankbarkeit an sie denke!

Dank erfüllt bin ich darüber, dass mir Kraft und Mut geschenkt wurde, ein Ja zu finden

zu diesem klösterlichen Lebensweg zu sagen und diesen im Vertrauen auf Gott und die Fürsprache der Gottesmutter Maria auch zu gehen.



6. Januar 2016: Feierlicher Einzug in die Klosterkirche.



Feierliche Profess von Br. Stefan Kurmann. Oben: Alle beten für den jungen Mönch während der Allerheiligenlitanei. Unten: Br. Stefan unterschreibt seine Professurkunde und verspricht in Gegenwart von Abt Peter von Sury und seinen Mitbrüdern Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam im Benediktinerkloster Mariastein.





Eindrücke während der Professfeier am 6. Januar 2016 in der Klosterkirche.





Oben: Friedensgruss der Mitbrüder, von links: Br. Martin Planzer, P. Ignaz Hartmann, P. Bonifaz Born (mit Br. Stefan), P. Markus Bär, P. Ludwig Ziegerer.





Feierliche Profess von Mariastein, 6.



Br. Stefan Kurmann
Januar 2016



Abt Peter und Br. Stefan mit einer Abordnung Schweizer Gardisten. Zweieinhalb Jahre lang diente Stefan Kurmann in der Päpstlichen Schweizergarde in Rom. Unten: Gratulanten auf dem Klosterplatz.

